

Jekami-Wahl im letzten Moment verhindert

KRAUCHTHAL Am Stichtag hat sich doch noch ein Interessent fürs Gemeindepräsidium gemeldet. Damit kommt es nicht wie befürchtet zu einer unberechenbaren Urnenwahl, an der irgendein Stimmbürger hätte gewählt werden können. Der neue Gemeindepräsident heisst Beat Lauber.

Man erinnert sich in Krauchthal noch heute gut an den März 2004. Damals musste mangels Kandidaten fürs Gemeindepräsidium eine sogenannte Jekami-Wahl («Jeder kann mitmachen») durchgeführt werden. Die Stimmberechtigten durften den Namen irgendeines Einwohners oder einer Einwohnerin auf den Zettel schreiben. Am meisten Stimmen erhielt damals SVP-

Frau Ursula Buri. Sie nahm die Wahl zur Gemeindepräsidentin zwar an, gab aber nach acht Monaten bereits wieder auf.

Ein ähnliches Szenario hat Krauchthal auch dieses Jahr gedroht. Trotz einiger Anstrengungen haben die drei Ortsparteien SVP, SP und FDP keinen geeigneten Kandidaten gefunden. Sie griffen in der Not Mitte September zu einem ungewöhnlichen

Mittel: Sie publizierten im lokalen Anzeiger ein Inserat mit dem Titel «Dringend gesucht: Gemeindepräsidentin/Gemeindepräsident» (wir berichteten). Quasi in letzter Sekunde haben die Bemühungen nun gefruchtet. Innerhalb der Frist, die gestern Mittag ablief, hat sich doch noch ein Interessent fürs Gemeindepräsidium gemeldet.

Politischer Quereinsteiger

Er heisst Beat Lauber, ist 49-jährig und wohnt mit seiner Familie seit rund zwei Jahren in Krauchthal. Lauber ist selbstständiger Unternehmer, besitzt die Mehr-

heit an einem Sicherheitsplanungs- und Beratungsbüro für die Baubranche und ist ein politischer Quereinsteiger. «Ich habe dieses Amt nicht gesucht», sagt er auf Anfrage. Nachdem er aber von Leuten aus dem Dorf mehrmals gefragt worden sei, ob das Amt nichts für ihn wäre, habe er sich mit dem Gedanken zu befassen begonnen. «Als sich bis zum 30. September immer noch niemand gemeldet hatte, habe ich das Gespräch mit dem Gemeindegeschreiber gesucht», so Lauber weiter. Später habe auch ein Treffen mit den drei Ortsparteipräsidenten stattgefunden. So reifte

Laubers Entscheidung, sich als Gemeindepräsident zur Verfügung zu stellen. Einer Partei wird er jedoch weiterhin nicht angehören. «Es geht mir um die Sache, nicht um Parteipolitik.»

Gemeinderat: Stille Wahlen

Weil es nur einen Kandidaten fürs Gemeindepräsidium gibt, gilt Beat Lauber als still gewählt. Der Gemeinderat wird das an seiner Sitzung vom 24. Oktober offiziell bestätigen. Der amtierende Gemeindepräsident Claude Sonnen ist erleichtert, dass das Präsidium nicht in einer Jekami-Wahl bestellt werden muss.

Auch die sechs Sitze des Gemeinderates werden nicht an der Urne vergeben. Weil sich für die drei freien Sitze just drei Kandidaten bewerben, sind die neuen und die bisherigen Kandidaten ebenfalls still gewählt. Darüber ist Claude Sonnen etwas betrübt. «Ich hätte mir für den Gemeinderat richtige Wahlen gewünscht», sagt er. Er kann sich nicht erinnern, dass es in Krauchthal je zuvor stille Wahlen gegeben hätte. «Wahrscheinlich ist das Amt des Gemeinderats heute schlicht zu wenig attraktiv», mutmasst der abtretende Gemeindepräsident.

Philippe Müller

Die Spital-Initiative spaltet das Tal

SUMISWALD Ist die Spitalstandortinitiative nützlich oder schädlich für das Emmental? Diese Frage versuchte eine Podiumsrunde zu beantworten. Die Teilnehmer waren sich ganz und gar nicht einig. Vorab für Spitalvertreter ist die Initiative ein Rückschritt.

«Wir brauchen jetzt einen Marschhalt und eine gerechtere Verteilung im Gesundheitswesen», hielt Markus Bieri, Hausarzt in Langnau, fest. Der Arzt war einer von vier Podiumsteilnehmern in der Aula in Sumiswald, die auf Einladung des Fördervereins Gsund im Emmental der Frage nachgingen, wie nützlich oder schädlich die Spitalstandortinitiative für das Emmental ist. Die Initiative kommt am 27. November zur Abstimmung und will mit einer verstärkten Mitsprache der Politik das heutige Spitalangebot für die Zukunft sichern. Das Thema mobilisierte am Donnerstagnabend rund 40 Personen. Mit Marschhalt sprach Markus Bieri als bekennender Befürworter der Initiative deren Kernpunkt an. Sie sieht vor, das Gesundheitswesen auf dem Stand von 2013 für acht Jahre einzufrieren. «Denn heute werden in der Gesundheitsbranche grenzenlose Bedürfnisse geschaffen», sagte er. Insbesondere

deshalb, weil die Branche nicht wie ein normaler wirtschaftlicher Markt funktioniert, der irgendwann gesättigt sei. «Wenn wir jetzt endlich Ordnung wollen, brauchen wir mehr Regulation», zeigte sich der Hausarzt überzeugt. Es könne nicht sein, dass ein Patient zehn Spezialisten und ebenso viele Herzkatheter benötigt. «Dies verursacht grenzenlose Kosten, ist Wildwuchs und ein Systemfehler», meinte er. Deshalb gelte es das wirtschaftliche

«Die Initiative ist problematisch, weil sie uns Fesseln anlegt.»

Patrik Walther, Alterszentrum

Denken in der Gesundheitsbranche zu überdenken.

«Wollen keinen Stillstand»

Auf die Frage von Neo1-Moderator Simon Keller, was die Initiative denn für das Spital Emmental bedeute, hatte Eva Jaisli, Verwaltungsratspräsidentin Spital Emmental, eine klare Antwort: Rückschritt. «Wir wollen keinen Stillstand», sagte sie. Die Initiative würde der Entwicklung der beiden Spitäler Burgdorf und



Waren sich uneins: Markus Bieri (Hausarzt in Langnau), Walter Sutter (Grossrat SVP), Eva Jaisli (Verwaltungsratspräsidentin Spital Emmental) und Patrik Walther (Geschäftsführer Alterszentrum Sumiswald). In der Mitte Moderator Simon Keller.

Daniel Fuchs

Langnau schaden. «Wir sind laufend daran, mit zwei Standorten den Bedürfnissen im Emmental gerecht zu werden. Das geht nur, wenn wir uns auch weiter entwickeln können.» Eva Jaisli zeigte Verständnis für die Ängste in der Bevölkerung, dass die Zukunft

des Spitals in Langnau gefährdet sei. «Wir sind aber drauf und dran, in Langnau Erweiterungen zu realisieren», sagte die Verwaltungsratspräsidentin. Wichtig für die Zukunft des Spitalstandorts sei indes ebenso die Unterstützung der Zuweiser, also in

erster Linie der Emmentaler Hausärzte. Ins gleiche Horn stiess Anton Schmid, CEO Spital Emmental. «Wir müssen den wirtschaftlichen Wettbewerb mitmachen. Sonst haben wir gar keine Chance, zeitgemässe Dienstleistungen anzubieten»,

betonte er. Dies bedeute auch Investitionen in die Standorte Burgdorf und Langnau. Rund 111 Millionen seien es derzeit.

Ruf nach mehr Ressourcen

Dass das Gesundheitswesen nicht stehen geblieben kann, zeigte ebenso Patrik Walther, Geschäftsführer Alterszentrum Sumiswald, auf. «In fünfzehn Jahren benötigen wir für über 80-Jährige doppelt so viele Betten

«Heute kann niemand garantieren, dass es in Langnau in fünf Jahren noch ein Spital gibt.»

Walter Sutter, Grossrat SVP

wie heute», erklärte er. Deshalb sei klar, dass über kurz oder lang das Gesundheitswesen mehr Ressourcen brauche. Walther findet die Initiative problematisch, «weil sie uns Fesseln anlegt». Für Walter Sutter, SVP-Grossrat und Gemeinderat von Langnau, ist als Befürworter der Initiative klar: «Heute kann niemand garantieren, dass es in Langnau in fünf Jahren noch ein Spital gibt.»

Stefan Kammermann

Frage der Woche

Der Stadtpräsident von Burgdorf verdient jährlich 233 000 Franken. Ist dies für Sie ein funktionsgerechter Lohn?



Cornelia Weber
parteilos



Stefan Berger
SP



Francesco Rappa
BDP

Die Anforderungen an dieses anspruchsvolle Amt sowie das entsprechende Engagement sind hoch, und im Vergleich zu den Löhnen von anderen Stadtpräsidenten mit analogen Einwohnerzahlen in der näheren Umgebung liegt Burgdorf etwa im Mittel. Bei einem Amtsträger, dem das Gemeinwohl am Herzen liegt, sollte jedoch die Freude an der Arbeit für die Stadt und ihre Bevölkerung im Vordergrund stehen. Bei der derzeitigen Finanzlage wäre es deshalb auch sinnvoll, die Frage der Lohnhöhe zu diskutieren.

Für mich gibt es Spar-Tabus. Der Stapi-Lohn gehört nicht dazu. Wir sollten keine Neiddebatte anzetteln, sondern sachlich darüber diskutieren können. Vorneweg: Ich will nicht wegen des Lohns Stapi werden, sondern weil ich meine Energie zum Wohle von Burgdorf einsetzen will. Dass dieses Amt, wie jeder andere Job, gemessen an der Verantwortung sowie der Arbeitsbelastung fair entlohnt wird, sollte selbstverständlich sein. Elisabeth Zäch hat ihren Lohn verdient. Ihr Nachfolger muss das noch beweisen.

Ja. Eine vergleichbare Position in der Privatwirtschaft wird sogar noch besser bezahlt. Das Salär sollte aber nie das entscheidende Kriterium für die Kandidatur sein. Das Lohnsystem unserer Stadt gleicht einer Pyramide. Wenn Burgdorf gute Mitarbeiter will, muss es diese konkurrenzfähig bezahlen. Bei einer nächsten Anpassung sollte aber vor allem das Personal der tiefen Lohnklassen stärker zum Zug kommen. Und, wer als Stapi plötzlich viel mehr verdient, ist möglicherweise nicht die geeignete Person.

Unser Beileid

RÜEGSAU Fritz Rüfenacht

Fritz Rüfenacht wurde 1934 geboren. Mit vier Geschwistern verbrachte er eine schöne, wenn auch strenge Jugend, zuerst in Hofstetten und nachher auf dem Mannenberg in Rüegsau. Nach der Schulzeit war seine Hilfe zu Hause gefragt. 1963 reichte er Ruth Röthlisberger von Bütikofen die Hand zum Eheband. Die vier Kinder und später die acht Grosskinder waren Fritz Rüfenacht sehr wichtig. Sein Leben lang begeisterte er sich für das Schwingen, er liebte volkstümliche Musik und besuchte gerne Konzerte oder Theater. Als Landwirt – er hatte 1965 den elterlichen Hof übernommen – bereitete ihm die Viehzucht besondere Freude. Er hatte aber auch grosses Interesse am Wald. In der Forstkommission amtierte er 12 Jahre als Sekretär. Viele Jahre war er zudem in der Feuerwehr, und er war Präsident der Käsergenossenschaft Otzenberg. Den Hof gab er 1997 seiner Tochter Erika und dem Schwiegersohn Markus Gerber in Pacht. Solange seine Kräfte es zulassen, half er überall mit. Als

seine Frau 2013 aus gesundheitlichen Gründen ins Alters- und Pflegeheim umziehen musste, traf ihn das hart. Fritz Rüfenacht blieb aber auf dem Mannenberg. Der Sonntagnachmittag war nun stets für den Besuch bei seiner Ehefrau reserviert. Vor zwei Jahren erlitt Fritz Rüfenacht bei einem Sturz im Stall schwere Kopfverletzungen; seither war auch er auf die Unterstützung durch seine Familie angewiesen. Nach einem kurzen Spitalaufenthalt ist er von seinen Beschwerden erlöst worden. *eph*

WYNIGEN

Eduard Rohrbach

1926 geboren, wuchs Eduard Rohrbach mit vier Geschwistern auf dem elterlichen Hof in Hinterfultigen auf. Die Kinder mussten schon früh mithelfen. Diese Zeit hat Eduard Rohrbach geprägt. Nach der Schulzeit hat er zu Hause mitgeholfen, war aber zwischendurch auch in Aushilfsstellen. Zudem besuchte er Weiterbildungskurse an der Landwirtschaftsschule Waldhof in Langenthal. 1948 nahm Eduard Rohrbach eine Stelle als Karrier in Wynigen bei Fritz Chris-

ten an. Er war der Onkel seiner späteren Frau. Der junge Mann heiratete 1953 Hedy Christen. Das Paar zog in das Bauernhaus ein und konnte den Betrieb zuerst pachtweise übernehmen und später kaufen. Bald hielt die Mechanisierung in der Landwirtschaft Einzug. Den neuen Errungenschaften gegenüber war Eduard Rohrbach stets aufgeschlossen. Trotz der vielen Herausforderungen auf dem Betrieb kam für ihn die Musse nicht zu kurz. Mit seinen vier Söhnen traf man ihn beim Skifahren, und immer hielt er sich mit Schwimmen fit. Den fünf Grosskindern war er ein aufgestellter Grossvater. In den Neunzigerjahren übernahm sein Sohn Hugo zusammen mit seiner Familie den Hof. Ein schwerer Unfall mit einem Muni hätte Eduard Rohrbach beinahe das Leben gekostet. Dies war ein Einschnitt in seine körperliche Leistungsfähigkeit. Mithilfe der SpiteX war es ihm möglich, noch recht lange im Stöckli zu bleiben. Nach einem Spitalaufenthalt wurde ein Eintritt ins Alters- und Pflegeheim St. Niklaus, Koppigen, nötig. *sbi*

Bis zu den Wahlen am 27. November stellt die BZ-Redaktion den drei Burgdorfer Stapi-Kandidaten an dieser Stelle jede Woche eine Frage.